

Davis, Leo Donald, S.J., *The First Seven Ecumenical Councils (325–787). Their History and Theology*, (Theology and Life Series 21), Collegeville, Minnesota: The Liturgical Press 1990, 342 S., 17,95 \$.

Die Bemerkung auf der letzten Seite des Bucheinbandes, »no other work yet available in English treats this subject«, weist mittelbar darauf hin, daß der Thematik dieses Buches in der Theologie und im Leben der westlichen Kirchen herkömmlicherweise kein besonderer Stellenwert zukommt. In der Tat sprechen sie gewöhnlich nicht von den sieben Ökumenischen Konzilen, und ihr Urteil über die Zahl der Ökumenischen Konzile fällt unterschiedlich aus. Dies gilt im Großen und Ganzen auch für die wichtigeren protestantischen Kirchen – trotz der gegenteiligen Meinung des Vf.s (S. 9; vgl. hierzu *Th. Nikolaou*, Die synodale Verfassung und die Ökumenischen Konzile der Kirche, *OfO* 5 [1991] 218–220). Dagegen bilden die sieben Ökumenischen Konzile von ihrem einmaligen theologischen Gewicht her ein Spezifikum der Orthodoxen Kirche, die sogar als die Kirche der sieben Ökumenischen Konzile bekannt ist.

Von dieser Perspektive her ist es begrüßenswert, daß D. es sich in diesem Buch zur Aufgabe gemacht hat, die Geschichte und die Theologie der »ersten« sieben Ökumenischen Konzile darzulegen. Noch bemerkenswerter scheint mir sein Vorschlag, mit dem er seine Abhandlung abschließt: »Perhaps in the interests of better relations with the Orthodox and Protestants, the time has come to reconsider the whole question and accept with them only the first seven great councils as the truly ecumenical pillars of the faith« (S. 325). Dieser Vorschlag, daß nämlich die Römisch-katholische Kirche sich **nur** für die sieben Ökumenischen Konzile entscheiden sollte, sollte nicht so sehr »im Interesse besserer Beziehungen mit den Orthodoxen und Protestanten« bejaht werden, sondern vielmehr, weil die Entscheidungen dieser Konzile die »wahrhaftig ökumenischen Säulen« des christlichen Glaubens ausmachen. Dies ist wohl der Hauptgrund, warum heutzutage auch andere römisch-katholische Theologen diese Meinung vertreten.

Nach einem einführenden Kapitel über »Die römische Welt« (S. 11–32) wird in den anschließenden Kapiteln 2–8 jeweils eins der sieben Ökumenischen Konzile (von Nikaia I, 325, bis Nikaia II, 787) behandelt (S. 33–322). Als neuntes Kapitel fungiert der kurze Epilog des Buches (S. 323–325) und danach folgen ein Glossar theologischer Termini (S. 326–330) und ein Namens- und Sachregister. Die Darstellung umfaßt kleinere überschaubare Abschnitte, in denen kirchen- und theologiegeschichtliche Zusammenhänge sowie der Verlauf und die Nachgeschichte eines jeden Konzils behandelt werden. Hilfreich ist hierbei die Zeittafel, die sich (jeweils vor einer ausgewählten – meist älteren – englischsprachigen Literatur) am Ende eines jeden Kapitels befindet.

Die Ausführungen des Buches entstanden im Rahmen der Lehrveranstaltungen des Vf.s im Weston School of Theology, Cambridge, Massachusetts, und beanspruchen, wie er schreibt, keine Originalität, denn er habe zusammengetragen, was bereits vielseitig erforscht und veröffentlicht worden ist (S. 9). Es ist wohl auf diese Herkunft und diesen Anspruch des Werkes zurückzuführen, daß auf Anmerkungen verzichtet wird und daß sich einige Fehler besonders in den Details eingeschlichen haben. Wohl der größte dieser Fehler betrifft die Gesamtzahl der Ökumenischen Konzile nach römisch-katholischer Zählung; indem der Vf. das Konzil von Vienne (1311–1312) außer acht läßt, kommt er

auf die Gesamtzahl von zwanzig (S. 323 und 325), statt einundzwanzig (vgl. die ersten zwanzig z. B. *H. Jedin*, Konzil, in: *LThK* Bd. 6, Sp. 529–530; zu diesen zwanzig muß das Vatikanum II hinzugerechnet werden). Trotzdem läßt sich der Abhandlung großer Nutzen abgewinnen, weil sie insgesamt eine Fülle gesicherter Erkenntnisse in gelungener Weise zusammenfaßt.

Theodor Nikolaou, München

Beck, Hans-Georg, Vom Umgang mit Ketzern. Der Glaube der kleinen Leute und die Macht der Theologen, München: Beck 1993, 198 S., 48,- DM.

Der bekannte Münchener Byzantinist B. unternimmt in diesem Buch den Versuch, durch »ehrliches Bemühen« »das religiöse Anliegen der kleinen Ketzern anzuerkennen« und den Glauben »an den Ernst dieses Anliegens« zu wecken (S. 10). Da es sich um einen durchaus lobenswerten Vorsatz handelt, lassen sich seine Befürchtungen, sich »damit kaum Freunde« zu machen und vor »das Ketzergericht« gestellt zu werden (S. 10), bestenfalls als rhetorische Übertreibung verstehen, zumal er sich auch anderswo ähnlich geäußert hat.

Ebenfalls geht es wohl um rhetorisch pauschalisierte Urteile, wenn er z. B. nebenbei bemerkt: »die älteste Kirche war alles andere als »orthodox« (S. 14). Denn die Richtigkeit eines solchen Satzes hängt – dies versteht sich von selbst – von der Definition des Begriffes »orthodox« ab. Nach B. impliziert die Orthodoxie »vor allem Lehrsätze, eine Begrifflichkeit«, und »konkretisiert sich in abrufbaren Sätzen, im Dogma« (S. 14). Aber die Begrifflichkeit blieb zum einen immer wieder und für lange Zeit umstritten, so z. B. hinsichtlich der Gleichsetzung der Termini οὐσία und ὑπόστασις vom ersten Ökumenischen Konzil (325) bis zum Tomus ad Antiochenos (362). Zum anderen war und ist die letzte Instanz der Orthodoxie nicht die Begrifflichkeit für sich, sondern das Verständnis derselben, so z. B. in bezug auf den Ausdruck »aus zwei Naturen« im Rahmen der christologischen Streitigkeiten über die Zwei-Naturen-Lehre, der nur dann theologisch verwerflich ist, »wenn jemand, dies nicht in der Weise annimmt, wie auch die heiligen Väter gelehrt haben«¹. In beiden Fällen – die übrigens die zwei Dogmen der Christenheit schlechthin betreffen (das trinitarische und das christologische), welche in den sieben Ökumenischen Konzilen vom 4. bis zum 8. Jh. verteidigt wurden – ging es nicht um »abrufbare Sätze«, sondern um das Ringen darum, den überlieferten Glauben richtig auszudrücken. Die Orthodoxie impliziert demnach die Kontinuität und den Konsens mit dem von Anfang an überlieferten Glauben. Wohl im Bewußtsein dieses Sachverhaltes und im Wissen, daß er durch seine obige Bemerkung die Theologiegeschichte stark vereinfacht, fügt B. unmittelbar hinzu: »Es wäre allerdings schlicht übertrieben zu behaupten, damit (sc. mit den »abrufbaren Sätzen«) sei ein neues Glaubensgeflecht entstanden, das die alte Form des Glaubens, die 'Pistis', einfach abgelöst hätte« (S. 10). Trotzdem geistert durch das Buch der alte und unbegründete Vorwurf von Adolf von Harnack über die »Hellenisierung des

¹ So Kanon 8 des fünften Ökumenischen Konzils: *J. Karmiris*, *Dogmatica et Symbolica Monumenta Orthodoxae Catholicae Ecclesiae*, Bd. I, Graz 1968, S. 195.